

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 18 (1932)
Heft: 13

Artikel: "Ein halbes Stündchen Logik" : ein Nachwort
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 39. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.88
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-S., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Ein halbes Stündchen Logik — Vom Wohnhaus zur Stadt — Schulnachrichten — Konferenzen — Krankenkasse — BEILAGE: Volksschule Nr. 6.

„Ein halbes Stündchen Logik“

Ein Nachwort.

Ich habe die Lektion über „Logik“, die Justin zu Beginn dieses Jahres uns Lesern und Leserinnen der „Schweizer-Schule“ hielt, mit Interesse verfolgt. Wenn ich mir erlaube, mit einem reichlich späten „Nachwort“ darauf zurückzukommen, so geschieht es erstens, um eine gewisse Einseitigkeit darin aufs richtige Mass zurückzuführen, und zweitens, um die Ausführungen durch einige Beispiele zu ergänzen.

Zuerst die *Korrektur*. Der Streit zwischen den Vertretern der Anlagetheorie und der Milieuthorie — in der Biologie und in der Pädagogik — ist alt. Er wird wohl nie aufhören. Jenen ist der spätere Mensch wesentlich und ziemlich ausschliesslich durch die Anlage bedingt. Die Vertreter der Milieuthorie machen ihn — ebenso einseitig — zum Produkt der Umwelteinflüsse. Beide Richtungen sind — einseitig vorgetragen — abzulehnen. Der Mensch ist das Produkt von Anlage und Milieu. Wie viel im einzelnen Falle dem einen und wie viel dem andern Faktor zuzuschreiben ist, kann nicht festgestellt werden.

Justin nun scheint mir allzu einseitig die Anlagetheorie zu vertreten. Wenigstens in dem Abschnitte seiner Artikelserie, der überschrieben ist „Auf dem gefährlichen Parkett der Politik“. Ob einer im spätern Leben mehr liberal oder mehr konservativ, mehr klerikal oder mehr antiklerikal, mehr unzufrieden und darum fortschrittlich oder mehr zufrieden und damit für Neuerungen nicht besonders eingenommen ist, das hängt denn doch nicht zur Hauptsache von der ererbten Naturbeschaffenheit ab, wie Justin uns glauben machen will; das hängt sicher mehr, viel mehr von erzieherischen Einflüssen ab, also vom Milieu. Es ist ein Verdienst neuerer psychologischer und pädagogischer Forschung, festgestellt zu haben, dass der spätere Mensch nach der Seite seines sittlichen, gesellschaftlichen Verhaltens wesentlich in den ersten 5—6 Jahren geformt wird, geformt wird nicht so sehr durch seine ererbten Anlagen, sondern durch die erzieherischen Einflüsse dieser Jahre. Also werden auch jene seelischen Eigenschaften, die den Menschen später mehr zu einer klerikalen oder mehr zu einer antiklerikalen Partei führen, vielmehr durch die erzieherischen Einflüsse der ersten Lebensjahre entwickelt, als durch die ererbte Naturanlage bestimmt. Hier scheint mir der Justin nicht wenig übertrieben zu haben. Vielleicht hat er absichtlich ein wenig übertrieben, weil man ja in unsern Kreisen die Bedeutung der Anlage zu wenig kennt oder anerkennt und darum eher die Möglichkeiten der Erziehung zu überschätzen

geneigt ist. Oder vielleicht besteht *unser* Fehler noch mehr darin, dass wir im allgemeinen für beides zu wenig Verständnis haben: für die Anlage und die Milieueinflüsse, und darum allzu einseitig den „freien Willen“ verantwortlich machen für alles, was der Mensch Gutes und Schlimmes tut auf Erden.

Und jetzt noch einige Beispiele als *Ergänzung* zum „Post hoc, ergo propter hoc“:

1. Förster zitiert in einem seiner Bücher den Anspruch eines bekannten nichtkatholischen Gelehrten und stimmt ihm zu: „Wenn ich mein Leben überblicke, so muss ich sagen: die edelsten Menschen, die ich kennen gelernt habe, waren Priester und Ordensleute.“ — Wie ist das zu erklären? Gewiss auch so, dass man im Priesterstand und im Ordensstand planmässig dazu erzogen wird, edel zu werden. Also auch hier zum Teil: post hoc, ergo propter hoc. Aber eben nur zum Teil! Der andere Teil der Erklärung liegt wohl darin, dass — durchschnittlich — diejenigen sich dem Priester- oder Ordensstande widmen, die schon von Natur, „von Haus aus“ — also ohne ihr Verdienst —, die Anlage zu einem grössern Edelsinn in sich tragen.

2. „Die Statistik weist nach“ — so stand kürzlich irgendwo geschrieben —, „dass die mittlere Lebensdauer eines Fabrikarbeiters um ein Drittel kürzer ist als die Lebensdauer anderer Berufe.“ Daraus ersehe man offensichtlich die *Schädlichkeit der Fabrikarbeit* und damit — als Ausgleich — die Angemessenheit eines besonders grossen Lohnes für die Fabrikarbeiter. Post hoc, ergo propter hoc? Aber vielleicht war der spätere Fabrikarbeiter schon in der Jugend weniger stark, er stammte ja wahrscheinlich aus ärmlichen Verhältnissen heraus; und es wurde darum schon in seiner Jugend weniger getan für seine Gesundheit und Widerstandskraft als bei andern, gesellschaftlich höher stehenden Ständen. Und er lebte, weil er wahrscheinlich weniger gebildet und weniger vorsichtig erzogen war, weniger vernünftig, das heisst hier weniger hygienisch als andere. Und bei seinem spärlichen Lohne *musste* er oft unhygienisch leben.

3. „Ich habe viel Merkwürdiges in der Welt gesehen, aber noch nie einen alten, lebensmüden *Jesuiten*. Die Gesellschaft Jesu wird also wohl auch dafür ein Geheimnis besitzen.“ So las ich kürzlich in einer Zeitung. Aber an dieser erfreulichen Tatsache ist doch sicher nicht nur die kluge Lebensweise, das „*Lebensgeheimnis*“ der Jesuiten schuld, sondern sicher noch vielmehr der Umstand, dass meistens nur Leute, die ihrer ganzen Natur nach für eine „ewige Jugend“ geschaffen sind, in den Jesuitenorden eintreten, einzutreten — wagen.

4. Vom kleinen heiligen Bübchen *Guido von Fogliand* steht in einer erbaulichen Lebensbeschreibung

geschrieben: er sei ein glänzendes Produkt der frühen und öftern heiligen Kommunion. Ich will gewiss die Gnadewirkung der frühen und öftern heiligen Kommunion nicht herabsetzen. Sie aber auch nicht übertreiben. Und hier wird sie in ungeschickter Weise übertrieben. Denn der kleine Guido war schon ein gottseliger Knabe, war schon ein „religiöses Genie“ — lange bevor er zur heiligen Kommunion gehen durfte. Und er ging so früh und dann so gerne zur hl. Kommunion, weil er von Natur aus sehr religiös veranlagt war, und weil er von frommen und erziehungstüchtigen Eltern schon früh sehr religiös erzogen worden war.

Justina.

Vom Wohnhaus zur Stadt

Karl Stieger, Alt St. Johann.

Während um das mittelländische meer herum schon längst die schönsten städte sich entfaltet hatten, streiften im norden die völker ruhelos umher. Immerhin bildeten auch sie schutzgenossenschaften gegen die feindliche natur und gegen feindliche menschen. Auch die religion hielt völkerstämme zusammen. Sie waren aber von der natur zu stark abhängig, um dauernde wohnsitze einzunehmen. Die gründe des nomadenlebens sind verschiedene:

Nahrungssorgen. Das vieh hatte die umgebung abgegrast. Der fischreichtum der flüsse und seen liess nach. Der wald wurde leer von beeren und jagdbaren tieren. Ein waldbrand hatte das wild vernichtet.

Gesellschaftliche gründe. Streit mit dem nachbar. Ansteckende seuche beim nachbar. Zu starke volksvermehrung, landnot.

Bequemlichkeit. Furcht vor dem strengen winter. Nichtbebauung des bodens. Unkenntnis von pflügen, säen und düngen. Weil sie mühelos ernten wollten, wo sie nicht gesät hatten. Aber auch vor allem *kampflust, abenteuerlust* und *raublust* der germanen.

Das bewegliche Haus gehörte damals zur fahrenden habe, neben kleidern und waffen. Das war das einzige und erste privateigentum des freien mannes.

Sorge für wärme und schutz drängte die menschen dazu, örtlichkeiten zu suchen oder zu schaffen, die ihm geborgenheit gewährten. So suchte er sich höhlen auf — oder schuf pfahlbauten und gesicherte siedelungen (montlingen). Zum schutze der höhlen bauten sie bald windschirme aus buschwerk und holz, aus lehm und steinen. Das brachte sie auf den gedanken, lehm- und holzhütten zu erstellen. Die frauen hatten ein besonderes interesse an der stetigkeit des wohnplatzes, da sie das feuer erhalten, brennstoff und wasser hertragen mussten (hausfrau).

Der römische widerstand brachte dann endgültig die wohnungen der germanen zum *stehen*. Sie besaßen nun ein *wohnstätte* (stätte = stehen). Auch das nächst dem haus liegende grundstück, der hof, wurde zum unbeweglichen gut. Das haus und der grund, auf dem es stand, bildete die *hofstätte*.

Zur ansiedelung reizte besonders das *wasser* (ahd: *ache*, alle dorfnamen auf *ache*). Beliebte waren auch die *quellen* (ortsnamen mit *brunn*, *brün*, *brunnen*, *born*). *Flussmündungen* (ortsnamen mit *münden*, *gmünd*). Sehr beliebt waren auch die als *furten* bezeichneten *flussübergänge* (frankenfurt herford = heeresfurt, schweinfurt, suebenfurt = schwabenfurt, hassfurt = hessenfurt). *Brückenübergänge* (innsbruck, saarbrücken).

Hat bis jetzt die verwandtschaft im gesellschaftlichen leben die grosse rolle gespielt, so gewinnt jetzt

der *in der nähe bauende*, der nachgebur oder nachbar an bedeutung. In der zukunft hat er sich ja mit diesem in gutem und schlechtem auseinanderzusetzen.

Besonders bedeutungsvoll war für ihn der *flussnachbar*, den er vom lat. *rivus* = bach, *rivale* nannte. Mit diesem gab es oft zank und streit. Jede partei beanspruchte die beste wohngegend, die fischreichsten stellen, die besten flussübergänge. So wurden die benachbarten flussbewohner vielfach gegner, feinde, neider, mitbewerber, rivalen im heutigen sinn des wortes.

Die sippn (verwandtschaften), die auf der wandlung als heergenossen zusammengewirkt hatten, kommen nun in dauernden besitz des ackerlandes. Hatten sie früher als feldgenossen jährlich acker und wohnsitz mit andern sippn gewechselt, so bilden sie jetzt eine, an bestimmten boden haltende markgenossenschaft, die einen wirtschaftlichen verband darstellt, indem sie die bodenfrage unter den einzelnen mark- oder dorfgenossen regelt und so zur dorfgemeinde wird. Das dorf bildet in zukunft, bis heute die wichtigste form der ansiedelung.

Die behausung dieser ersten dorbewohner waren meistens tiefgelegene, kellerartige räume, die man *koben* (schweinekoben) nannte. Zum schutze gegen die winterkälte wurden sie mit einer dicken schicht dünger bedeckt.

Später lernten die germanen ihre häuser aus holz bauen. Diese waren noch sehr einfach. Es wurden im viereck vier pfähle eingerammt (*in seinen vier pfählen bleiben*). Dazu noch einige stangen. Das ganze wurde durch weidenruten und andere ruten verbunden, so dass vier geflochtene oder gewundene flächen entstanden. Diese wurden einfach als *gewundene*, als *wände* (winden) bezeichnet. Die kleider, die damals um den körper gewunden wurden, wie heute die windeln dem kinde, nannten sie *gewand*.

Das *gebauete* (gebäude) aber bekam den namen: das einhüllende, *hütte* = das haus, weil es den körper barg und einhüllte, wie die haut. Weil der raum, in dem sie sich nun wohl fühlten, aus holz gezimmert war, nannte man ihn auch kurzerhand *zimmer*. Für die kinder aber war es gar eng darin. Waren sie deshalb einmal „ganz aus dem häuschen“, so tollten und sprangen sie nach herzenslust herum.

Das germanische haus, das, wie wir gesehen haben, aus stöcken und pfählen gebaut war, hatte nur ein solches *stockwerk*. Ein böser nachbar konnte daher „einem auf das dach steigen“ (was grossen schaden verursachte) oder gar „den roten hahn auf dach setzen“ (feuer anlegen im strohdach). Darum musste man „das haus hüten“.

Es machte einem freude, seine hütte auf fettes weideland zu bauen. Dort *besass* man weide und wonne zugleich. Man fühlte sich daher *wonnig*. Die niederlassung wird daher zur *wohnung* (weidemonat = wonnemonat = mai). (Auf wohnen, d. h. gefallen finden, gehen auch gewohnt sein, sich an etwas gewöhnen oder mit etwas verwöhnen zurück.)

In ihrem eingehetzten anwesen fühlten sich unsere vorfahren *behaglich* (hag, gehege, hecke).

In seiner wohnung konnte er schalten und walten wie er wollte. Es geschah *heimlich und geheim* und blieb für fremde augen ein geheimnis. Hier war er darum daheim, hier fühlte er sich *heimisch*, alles heimelte ihn an. Den ersten sohn, der zukünftige herr und erbe seines geliebten heims, nannte er *Heinrich* = heim-rieh. Hier gründeten auch seine angehörigen und stammesgenossen eigene heime (ortsnamen auf heim). Hier war er darum inmitten der *heimat* seines volkes.

War er aber fern von der heimat, so heimelte ihn